Predigt 7. Sonntag nach Trinitatis

in der Heidelberger Peterskirche – 19. Juli 2015

Dekanin Prof. Dr. Ingrid Schoberth

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Lasst uns in der Stille um den Segen des Wortes Gottes bitten.

Herr erhöre uns. Amen

Liebe Gemeinde, und heute in besonderer Weise – zum Semesterschluss – liebe Studierende,

der Predigttext für den heutigen 7. Sonntag nach Trinitatis, – unserem Semesterabschlussgottesdienst – passt besonders gut. Das war ein erster Eindruck bei der Vorbereitung für diesen Gottesdienst, dass das Thema heute ganz konkret mit dem zu tun hat, was wir heute feiern, nämlich Gottesdienst und Abendmahl und damit dieses Semester abschließen. Nicht irgendwie profan eine Promotionsfeier veranstalten, sondern in einem gottesdienstlichen Rahmen mit Text und Predigt, im Hören und Singen und Beten, etwas verabschieden, woran wir gelernt haben, uns auf das Neue ausrichten, eine Studienwechsel vielleicht oder auf die Examensvorbereitung zugehen. Nicht immer ist es so, dass ein Predigttext sich in die Gegenwart so stimmig einfügt, wie bei unserem Text heute. Heute entdecken wir mit der ersten Gemeinde in Jerusalem, was es bedeutet, dem Leben eine eigene Form zu geben, entdecken wir was es heißt, aus Gottes Wort seinen Alltag gestalten zu lassen:

Hören Sie nun den Predigttext: Er steht geschrieben in der Apostelgeschichte Kapitel 2, Vers 41 bis 47:

**Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tag wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.**

**Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.**

**Es kam aber Furcht über alle Seelen, und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.**

**Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.**

**Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte.**

**Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen.**

**Und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.**

Der Text klingt wie ein missionarischer Aufbruch. Offenbar hat das Wort Gottes gewirkt. Dreitausend wurden der Gemeinde zugefügt. Und es ist allein der Herr, der **täglich zur Gemeinde hinzufügte, die gerettet wurden.** Im Zuhören des Predigttextes, im Nachgehen der Verse entsteht vor unseren Augen eine Lebensform. Der Bericht liest sich wie ein Summarium von all dem, was in Jerusalem geworden ist; und es klingt auch ein wenig idealisiert; von Konflikten ist zunächst keine Rede, auch wenn wir ja von anderen Berichten aus den frühen Gemeinden wissen, die zeigen, dass sich so ein Einspielen einer Lebensform nicht einfach unproblematisch ergibt. Deutlich wird eine Lebensform, vielleicht kann man auch von einem Lebensstil sprechen, die sich auf Gottes Wort verlässt.

Die weiteren Lebenszusammenhänge, worin dieses Leben eingebettet ist, was auch politisch gesellschaftlich los war, kommt nur am Rande vor, weil viele Wunder und Zeichen der Apostel geschahen, überkam so manchen, der das erlebte und nicht kannte, wohl mehr als nur Unbehagen, ja sogar Furcht; das ist die Außenperspektive, auf das Leben der frühen Christen in Jerusalem, dass sich hier Veränderungen vollzogen, religiöses Leben sich neu formierte und man alles, was passierte, schwer einordnen konnte.

Aber mit dieser Außenperspektive, über die man weiter spekulieren könnte, hat es in diesem summarischen Bericht des Lukas auch sein Bewenden. Folgt man seinem Bericht weiter, dann führt er uns vielmehr zu einer konzentrierten Darstellung eines Lebens aus dem Wort Gottes, zu einer Innenperspektive. Denn die nun Gottes Wort annahmen, ließen sich taufen und gaben ihrem Leben aus der Taufe eine spezifische Gestalt, lernten aus der Taufe zu leben:

**I. Strukturen entstehen**

Ein Vergleich mit dem Anfang der Schöpfungsgeschichte stellt sich ein: Aus der Unübersichtlichkeit, der Unbestimmtheit, des nicht einschätzen Könnens, aber auch angesichts der Furcht der Zeitgenossen beginnt sich eine Ordnung zu entwickeln; Lebensraum aus der Unterscheidung entsteht. Eine gute Ordnung entwickelt sich, damit Menschen leben können auf das hin, was ihnen nun wichtig geworden ist. *Die Strukturen, die sich die Gemeinde gibt, lässt deutlich werden,* woran Menschen sich nun halten können; klar wird, wie sie es versuchen mit und aus dem Wort zu leben, eine Lebensform des Glaubens bildet sich, die sich Christus verdankt. Ein Kommentar spricht dabei von den notae ecclesiae, den Kennzeichen der christlichen Kirchen: dem Bleiben an der Lehre der Apostel, dem Bleiben in der Gemeinschaft, dem Brotbrechen und dem Beten.

Das Leben, das sich hier abzeichnet erinnert nicht von ungefähr an den Heidelberger Katechismus: Woran du dein Herz fest machst, dass ist dein Gott; der Bericht aus der Apostelgeschichte führt das nun in Konkretion vor Augen, wie das aussehen kann. Alles zu teilen, einmütig beieinander im Tempel zu sein, das Brotbrechen und das gemeinsame Essen und das Lob Gottes; spürbar und zu erahnen ist, dass hier ein gemeinsames Leben begonnen hat, in dem klar ist, wohin man gehen muss, um das Leben zu lernen oder auch wieder zu lernen. Es gibt nun einen einschätzbaren Ort, Vollzüge, die mit dem zu tun haben, was wichtig geworden ist durch die Predigt des Petrus: ein Leben aus der Verheißung der Taufe. „Denn“, so spricht Petrus, „euch und euren Kindern gilt diese Verheißung, und allen die fern sind, so viele der Herr, unser Gott, herzurufen wird.“ (Apg 2, 39)

Vieles klingt schon ritualisiert, eingespielt – dieses Beständigbleiben, alle Dinge miteinander teilen; da wird von einem gemeinsame Leben erzählt; es vollzieht sich in Schöpfungsräumen, in dem Lebensraum, der für uns Menschen zum Leben geschaffen wurde. Hier geht es mit dem Schöpfer ganz um uns als Geschöpfe; dass wir einen Lebensraum haben zum Leben. Im Angesicht der Schöpfung ist es Gottes verheißener Lebensraum für seine Geschöpfe, der sich nun ganz konkret auftut, als Kirche, mitten in der Welt.

**II. Leben aus dem Wort um der Rettung willen/Mission**

Unser Text heute erzählt uns gleichsam von der Form eines solchen Lebens als Gottes Geschöpfe. Es bleibt nicht ein abstrakter Raum und auch nicht bloß eine vorläufige Idee, im dem Sinne, so könnte man zu leben versuchen, sondern mit der Apostelgeschichte wird nun das Leben aus dem Wort ganz konkret: Dieser Einblick in die Gemeinde, die stetig wächst, zeigt uns in Konkretheit, wie sich Gottes Wort in einer Lebensform realisiert und wächst und Frucht bringt.

Es ist freilich eine Lebensform, die eben nicht aus sich selbst funktioniert, sondern auf Gottes Verheißung aufruht. Gleichsam eine Lebensform aus Gottes Wort, eine Lebensform, die hoffnungsvoll ein gemeinsames Leben zuspricht, ganz in dem Sinne „Ja, so geht es, aus Gottes Verheißungen zu leben, ja so ist es gut.“ Ohne jene Vollzüge ist darum auch Kirche nicht vorstellbar;

Der Begriff der Mission stellt sich nun freilich wiederum quer zu dieser eher optimistischen und eindrücklichen Erfahrung als Gemeinde zu leben damals: Und wir heute? Wir leben in Zeiten einer hohen Sensiblität dafür, dass es schwierig ist, damit angemessen umzugehen; denn auch wir erleben missionarische Lebensformen, die uns eher schrecken als dass wir Ihnen Vertrauen schenken wollten. Dieser notwendigen, auf religiöse Entwicklungen gerichteten Sensibilität, gibt unser Predigttext heute eine Ausrichtung: Wesentlich wird mit ihm, dass hier nicht von Ausschluss und Verurteilung anderer Lebensformen die Rede ist; dass sich eben nicht Verurteilungen formieren, sondern sich die Innenseite zeigt, um die es dabei gehen soll, wenn Mission eine lebensfreundliche Ausrichtung bewahren soll. Denn es geht um die genaue Wahrnehmung dieser Lebensform aus Gottes Geist und wie sie sich realisiert im gemeinsamen Leben. Daran macht sich das Verständnis von Mission fest. An den notae eclessiae und an nichts anderem sonst.

Zugleich damit wird unser Predigttext eine Herausforderung für uns heute: Um welche Lebensform der Christen geht es? Haben die Veröffentlichungen auch der letzten Jahre wie etwa die „Kirche der Freiheit“ die Bestimmtheit christlichen Glaubens ebenso deutlich werden lassen, wie die Freiheit, aus der christlicher Glaube lebt? Leider haben die Reformen vor allem auch der kirchlichen Strukturen zu sehr übersehen, worum es dabei eigentlich geht. Nicht immer ganz deutlich werden dann die Lebensräume, eines gemeinsamen Lebens aus Christus. Das Teilen, das gemeinsame Leben tritt zugunsten organisatorischer oder aber finanzieller Problematiken in den Hintergrund.

Was ist also hier gemeint mit der Rettung, um deren Willen das Hören und das Leben aus dem Wort geschieht? Rettung aus Vereinsamung, aus der Einsamkeit, aus dem immer alles selbst schaffen wollen, aus dem Fluch vielleicht: jeder ist sich selbst der Nächste? Was ist also nötig in einer Lebenswelt, in der ganz offensichtlich die Übermacht eines kapitalistischen und allein an ökonomischen Prämissen ausgerichtetem Leben die Oberhand zu gewinnen scheint?

Heute im Gottesdienst fordert uns dieser missionarische Eifer der Gemeinde damals heraus: Was wäre heute eine Lebensform, um des Lebens willen? Was für Lebensräume brauchen wir, um auch gemeinsam und respektvoll leben zu lernen?

Von der Apostelgeschichte können wir dabei lernen, das Eigene zu leben, das was wichtig geworden ist, das aber wiederum nur so, dass es eben nicht für den anderen zum Eigenen werden muss. Darum auch die Predigt des Petrus, die über all diesen Überlegungen steht; im Hören beginnt der Anfang eines Lebens aus dem Glauben und das wäre der genuine Sinn von Mission: Nicht das Vereinnahmen, sondern das Vernehmen, nicht das moralische Gesetz, sondern die Freiheit, zu der uns Christus befreit und die uns das Leben lehrt.

III. Leben aus dem Wort - konkreten Lebensräume?

In welchen Lebensräumen halte ich mich auf? Was gewinne ich hier? Welche Räume habe ich in meinem Studium in diesem Semester betreten? Welche Ideen bestimmen mich, wenn ich an meinen zukünftigen Beruf denke? Für zukünftige Pfarrerinnen und Pfarrer ist das eine ganz spezifische Herausforderung; das Wort Gottes, das auch meinen Lebensalltag prägt. Oder auch als zukünftiger Lehrer oder Lehrerin: wie kann das Wort Gottes zu einer Lebensform werden, die sich auf für die Schülerinnen und Schüler zumindest probeweise öffnet? Freilich ist die Frage nach der Form meines Lebens nicht allein nur eine Frage der Theologen. Sie wird mit dem missionarischen Eifer des Petrus zu einer Frage nach der Ausrichtung je meines Lebens überhaupt.

Auch heute feiern wir wieder das Abendmahl in diesem Gottesdienst, in dem uns diese Lebensform unmittelbar spürbar wird. Wir erfahren uns als Gemeinde, indem wir einander den Friedensgruß zusprechen und Brot und Wein teilen. Wir steigen ein in die Lebensform des Glaubens um des Lebens willen, das uns in Christus verheißen ist. Weil das so ist, ist diese Lebensform alles andere als nur ein Ritus oder ein Ensemble von Praktiken, die diese Religion ausmacht. Das wäre die Außenperspektive.

Die Innenperspektive, die wir angeleitet durch die Apostelgeschichte aufsuchen, zeigt uns dabei den Lebensraum zum Leben, dem Leben aus Gnade um unseres Lebens willen, damit wir leben können. Darum dient Brot und Wein, gemeinsamer Lob und Dank unmittelbar unserem Leben. Es sind die Praktiken um des Lebens willen, die gerade so nicht leer laufen, sondern immer neu den Ort spürbar werden lassen, an dem Leben uns geschenkt ist, wie am Anfang, als aus dem Chaos der Raum zum Leben ward.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.